

SIMPLICISSIMUS

Der abgelehnte Ostpakt

(Olaf Gulbranson)



„Aber, lieber Michel, sei doch gescheit!
Hier wirst du deinen Frieden finden!“



Vom Krebs

Wieder läuft von Mund zu Munde
die schon oft gehörte Kunde,
daß den Krebsreger man
nummehr kennt und züchten kann.

Auch begüßlich der Behandlung
präpariert sich eine Wandlung,
wie uns Herr von Brehmer geist . . .
Andre sind ihm abgereigt.

So zum Beispiel meint Herr Koll,
daß man besser warten solle.
Dieses sei noch nicht recht klar.
— Kurz: es ist, wie 's immer war.

Wenn ich da nun aus der Nähe
mir mein Portemonnaie befehe,
faßt mich die Beträublichkeit,
weil auch dies am Krebs leid't.

Und Jo geht es vielen andern,
die mit mir durch 's Leben wandern:
gleich wie an der Pflaum' der Weps,
nagt an uns der Tafelkrebs.

Gib't's für dies „O jerum, jerum“
denn kein Nervus rerum-Scrum?
findet niemand einen Vers?
Herr von Brehmer — nun, wie wär's?
Statistik

Halluzination

Von Anton Sailer

Die Tage waren kurz, brachten Nebel in
den Straßen und regloses Dämmern der
Stunden, die Nächte aber dehnten sich in
Kälte und Leere. Zeigten einen Himmel voll
von Sternen, zeigten kühle Weiten voll von
wissender Verlassenheit. Jede Nacht hatte
einen Himmel, der von Barbara mehr zu
ihnen schien als die ärmliche Erde, auf
der Augustin ihr begegnet war. Helle Fäden

hingen von Stern zu Stern, zogen und webten
unendliche Wege, sahen aus, als wenn
sie Brücken schlagen würden. Brücken für
eine Himmelskatze, die auf den Namen Bar-
bara hörte und dort oben unruhig kreuze,
in huschendem, lautlosem Schritt lässig
den Polarstern verrückend, mächtig alle
Himmelskreise streifend. Schimmernd bilde-
ten ihre Spuren, und das Wehen ihres
Atems noch hing in den schwarzen Kronen
der Bäume, das Knistern ihrer Haare noch
stob um die Kirchtürme. Jeden Abend
suchte Augustin nach dem Himmelspuk,
dessen Herabsteigen von Milchstraßen zu
unbekannten Paradiesen erhoffend und er-
flehend. „Barbara“ rief er in die Nacht
hinein, „warum hörst du mich nicht? Bar-
bara, warum kommst du nicht? — Und
wenn du bereits angekommen bist, wenn
du schon hier bist, warum bleibst du dann
nicht stehen, daß ich dich finde, dich er-
reichen kann? Laufe ich denn nicht hinter
dir die endlose Reihe der Laternen, der
Bäume und Straßen entlang? Durch stetige
Dunkelheit, die deine Nähe wohl jedem
Augenblick ahnen läßt, aber deinen Schatten
sogar verbirgt?“ — Er suchte sie über-
all, hinter allen Ecken und allen Bäumen,
grad als hätte sie sich versteckt vor ihm.
Oberflächlich, kindisch versteckt und viel-
leicht nur darauf wartend, von ihm ent-
deckt und gefunden zu werden. Er ging mit
Angst und erschreckten Sinnen an alle
Plätze, wo sie zusammen einmal gewesen
waren. Er suchte das Geschäft, in dem sie
sich einen Hut gekauft, und saß in Cafés,
in denen er sie erwartet hatte. Und hatte
er früher keinem Menschen von ihr erzählt,
hatte er sie verborgen vor Neugierde und
Bosheit seiner lieben Nächsten, so begann
er nun überall von ihr zu sprechen, vor
verständnislosen Ohren ihr Bild zu formen.
Einmal, spät nichts nach Hause gehend,
traf er einen Bekannten. „Nun“, frag ihn der
mit teilnahmenvoller Stimme, „wie geht's?
Haben Sie Ihre Freundin wieder gefunden?
Nein? Warten Sie — hat sie nicht blonde
Haare und eine spitze Nase? Ist sie nicht
sehr groß und ganz mager und hat sie
nicht die Gewohnheit, auf einem Fuß zu
stehen, wie ein Storch?“ — „Wie können
Sie solche Sachen sagen?“, erwiderte Augu-
stin erschrocken. Doch der andere lächelte
heuchlerisch weiter, sich im stillen über-
aus ergötzend. „Wissen Sie, ich sah eben

diese Frau heute auf der Post — und,
da dachte ich an Sie! Aber hören Sie,
ich habe noch jemand gesehen (wie
ich mich für Sie bemühe, nicht wahr?),
sehr merkwürdig sah sie aus, so —
ich weiß nicht, wie ich 's sagen soll.
Was für eine eigenartige Person, dachte
ich mir.“ — „Sprechen Sie weiter“,
saß Augustin beglückt, „vielleicht . . .“ — „Nun, ich sah sie an der
Endhaltestelle der Straßenbahn! Ganz klein
war sie, hatte Blumen im Arm und war
bucklig!“ — „Und Sie schämen sich nicht?“
frag Augustin, bereits mit Tränen in den
Augen dicht an ihr herantretend. „Ja, aber
die Blumen!“ unterbrach ihn der andere
und wich einen Schritt zurück. „Denken
Sie nur, sie trug doch Blumen im Arm!“
Er sagte es lachend und in Bosheit —
er mußte gut und reichlich zu Abend ge-
essen haben, so widerwärtig satt waren
seine Gesten und sein Lachen. Aber die
Verzweiflung Augustins sehend, wollte er
doch wieder einlenken und erklärte hastig,
daß Liebe wohl überhaupt nicht existiere.
„Sehen Sie“, fuhr er fort, „wenn es sich
nun darum handeln würde, daß Sie irgend
etwas tun sollten, um Ihre Liebe zu be-
weisen, irgend etwas Sinnloses und Ver-
rücktes. Sie würden es nicht tun.“ — „Oh,
doch“, flüsterte Augustin, „ich würde es
augenblicklich tun!“ — Sie standen auf
kalter, einsamer Straße, da flackerte plötz-
lich an der Ecke ein Feuerschein auf. Eine
Fackel brannte, leuchtete einer alten Lum-
pensammlerin, die mit diesem Licht die auf
der Straße stehenden Müllleimer durch-
suchte. „Wenn nun“, klang es an Augustins
Ohren, „wenn es sich nun, um Ihre Liebe
zu beweisen, darum handeln würde, daß
Sie dieser alten Frau Ihren Mantel schenken
würden Sie das tun?“

„Ohne Zögern werde ich das tun!“ sagte
Augustin und ging sogleich über die Straße.
„Halten Sie ein!“ klang es hinter ihm.
Augustin hielt nicht ein. Seinen Mantel aus-
ziehend und ihn der Frau gebend, bat er:
Bitte, nehmen Sie 's! Es ist so kalt, sicher
frieren Sie!“ Und er hing der Überraschten
seinen Mantel um, ging zurück zu dem
Peiniger, den ihm die feindliche Nacht ge-
sandt. Der sah ihn fassungslos an, bekam
plötzlich Angst, und, ein hastiges „Gute
Nacht!“ auf bestürzten Lippen, lief er
eilends weg. — „Der Mantel gehört wirk-

lich mir?“ zupfte das Weiblein Augustin am Ärmel, „was soll ich Ihnen denn dafür geben?“ — „Etwas Feuer“, erwiderte er, aus der Tasche eine Zigarette nehmend, sie an dem glimmenden Fackelstumpf entzündend. Die Alte sah ihn an: „Kommen Sie mit mir, um ein Glas zu trinken! Mama Boule“, und sie richtete sich auf, warf den Kopf zurück. „Mama Boule läßt sich nicht ganz umsonst einen Mantel schenken! Kommen Sie, bitte!“ Und seinen Arm nehmend, zog sie ihn mit sich, stolperte, eng an ihn gedrückt; ihre Haare, in gelblichen Strähnen hängend, streiften seine Jacke, und als sie in einer Kneipe saßen, hing ein Haar an ihm. In silbriger Helle. In huldiger Höflichkeit nahm er es auf und, es durch das Knopfloch ziehend, band er achtam einen Knoten, verbeugte sich leise: „Danke, Mama Boule!“ — Sie sah geschmeichelt zu, schien plötzlich einen Einfall zu haben, griff in ihren Lumpensack und nahm eine blaue Schachtel heraus. In dem sie deren Inhalt ausschüttete, fielen bunte Sachen auf den Tisch — ein Bild der heiligen Theresia, von weißen Kartonspitzen umgeben; ein Puppenkopf und zwei Puppenbeine, Schleierfetzen, ein Kinderball und vieles andere. Die Alte wühlte in diesen Schätzen, hielt triumphierend ein Täschchen und bewundernd ein Fläschchen hoch, griff ein Straußchen künstlicher Blumen heraus und schob schließlich alles zur Seite, nur ein Kartenbündel vor sich

liegen lassend. Sie forderte Augustin auf, die Karten zu mischen. Müde folgte er ihr, legte das Bündel wieder hin. „Sagen Sie mir nur das Schlechte!“ — „Nur das Schlechte?“ kam ihre verwunderte Antwort. „Gewiß, etwas Gutes kann mich wohl nicht mehr erwarten!“ — Mama Boule legte die Blätter auf, sah schweigend die Reihen durch, hob den Kopf: „Sie haben wirklich nur schlechte Karten! Was ist mit Ihnen? Ich sehe eine Reise, die Ihnen Tränen brachte! Und Ihr Herz — oh, Sie leben nur in Herzensangelegenheiten, wie ich sehe — und Ihr Herz selbst ist, das ist — warten Sie . . .“ Und sie griff in das Lumpenhäuflein neben sich, zog eine zerrissene Karte heraus und schob die Stücke zögernd zu ihm hin. Augustin begriff gut, was sie sagen wollte, und nickte ihr zu. In würgendem Schmerz wandte er sich ab und sah zum Fenster — da wurden seine Augen plötzlich starr. Aufzuckend griffen seine Hände in das Leere, um dann den Tisch zu umklammern; durch das Fenster sah Barbara zu ihm! Durch den bläulichen Schein des matten Glases brach die Wärme ihrer Augen, und ihr Stirnhaar traf sich in sanftem Bogen mit dem Fensterkreuz, das in dunkler Drohung ihr Gesicht hinter Gitter setzte. Doch strahlender als je zitterte dafür ihr Lächeln, aus leise geöffneten Lippen, gleich einer Sybille aus vormärzlichen Tagen, geheimnisvollen Zaubers gegen das Fenster hauchend. Die

bleiche Helle der Haut zog schimmernde Spuren, und wie verschleierte Mondschwamm durch Nebel das Rot ihres Mundes; das Glas verwischte überdies alle Konturen, gleichsam nur einen Traum reflektierend. Aber einen Traum, der so stark und lebensnah sich zeigte, daß Augustin aufsprang, um hinaus zu stürzen. Doch draußen stand keine Barbara gegen das Fenster gepreßt, leer waren die Mauern des Hauses, und einsam lag die Straße. Er lief sie hinauf und hinab, und sein Rufen trug höhnisch pfeifender Wind ihm fort; endlich blieb er schweigend stehen, während alle Dinge von ihm wanderten — die ganze Welt schien sich zu dehnen, ihm im Nichts zurück zu lassen. Durch das Fliehen dieser Welt kam dann Mama Boule zu ihm. Sie frag ihn nichts, und sie gingen stumm die dunkle, schmale Straße hinab. Um die Ecke stand ein kleines Wägelchen, vollbeladen mit Säcken, gespenstisch und fahl wartete ein armeliges, mageres Pferd davor. Die Lumpenmerlin kletterte ächzend auf den Kutschbock, zog Augustins Mantel fest um ihre Schultern, schnalzte mit der Zunge, und das Wägelchen klapperte weg. Schon weit im Fahren, bereits zu unwirklicher, grauer Silhouette geworden, drehte sie den Kopf und rief zurück: „He! Schönen Dank auch für den Mantel!“ — „Bitte, bitte“, murmelte Augustin. „Sie haben mir ja dafür Barbara gezeigt!“ — — —

Entgleisung am Oktoberfest

(R. Kriesch)



„Awer Ähmil, wenn dich 'n Golläche sieht, was soll 'n der von dir denggen?“

Saar-Polizei

(E. Schilling)



„Wenn sich niemand anderer meldet, nehmen Sie doch unsere Truppe, Mister Knox. Sie hat sich im Rheinland schon gut bewährt.“



Strenge Erziehung

„Daß mei' Mail mit Eahna ins Kino geht, dös is mir wurscht — aber net eher, als bis mir der Fratz mei' Bier g'holt hat! Vastand'n?!“

Alte Spiegel

Vernehmen wir der alten Spiegel Stimmen

In Sälen längst verbländnen Glanzes oft,
Die Segnungen und Tränen unerhöft
Gestalten, die in Farbennebeln schwimmen;

Schicksale, die sich der Vernunft verjagt —
Die laue Ätze ungeheurer Brände
Erübt uns den Blick, der sich ins Weite waagt,
In fahle Rahmen altersmörcher Wände.

Wie unfer eigenes Gesicht sich febrt
Zur Maske eines ausgelebten Seins,
Wie unfer Ruh' ein Hufsch, ein Hauch verzebrt:
Hier ist ein Reich der Bilder und des Scheins.

Hier fallen herblühaugleicher verholzene Worte,
hier tritt ein Leben, das der Tod gebat,
Gewaltig aus der blinden Scheiben Pforte
Und schein' allein uns groß, geheim und wahr.

Gertrude Heyne

Medebac

Von Lothar O. Machold

Wie angenehm ist doch ein Regen im Mai. Das Straßenpflaster glänzt von Nässe, und die Häuser spiegeln sich in den blanken Steinen wider. Auch die pfauenblauen und kanariengelben Farben des Himmels zwischen den dunklen Regenwolken schimmern unter den Füßen der Leute, die auf dem Platz um das Reiterdenkmal mit bloßen Köpfen umherschlendern. So angenehm ist die Luft, daß man vor der Stadt in den Gärten wohl mit den Augen sehen kann, wie jetzt alles fröhlicher und schneller wächst. Alles ist froh, heiter, nur Medebac ist verstimmt. Das macht, er ist alt, er hat es auf der Brust, die Feuchtigkeit reizt seine arme Lunge. Dann hat er auch zerrissene Schuhe, und seine Füße sind nicht nur ganz naß, sondern auch eiskalt. Aber wie er so geht, sieht er doch noch immer stattlich aus, groß und hager, braun von Farbe, mit schneeweißen Locken die Stirn umwallt. Die Leute drehen sich nach ihm um, aber was hat er davon, er hat Hunger, und niemand gibt ihm etwas, denn es weiß ja keiner, wie schlecht es ihm geht.

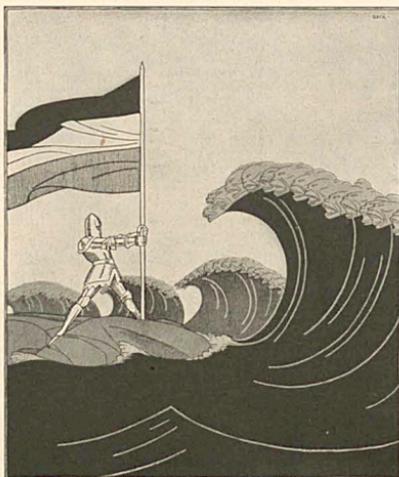
Medebac geht ins Kaffeehaus Mokka. Sein Geld reicht gerade zu einem Täfelchen. Nun sitzt er und wartet. Nach einer Weile geht ein korpulenter Mann zwischen den Tischen umher und begrüßt die Gäste. Es ist Vestris, der Besitzer. In seiner Jugend ist er Tänzer gewesen, zwischen Petersburg und Madrid soll er der schönste Mann gewesen sein. Und heute? Na ja, reden wir nicht darüber, er ging eben den Weg allen Fleisches. Jetzt ist er also Kaffeehausbesitzer. Was fehlt ihm noch?! Doch nichts. Seiner

Jugend und seiner Kunst weint er keine Träne nach, er hat eben nur noch die Gedanken eines korpulenten Mannes.

Vor Medebacs Tisch bleibt Vestris stehen. Er stutzt. Er sieht Medebac scharf an. Medebac nickt: ja, ja, wir kennen uns. Vestris klopft sich dreimal auf die Stirn, Erinnerung, komm' vor. Aber sie kommt nicht, er zieht die Schultern hoch und schüttelt den Kopf. „Ich bin's doch“, sagt der andere, „Medebac.“ — „Ach —!“ Medebac hebt pathetisch beide Arme, er will sich erheben, doch Vestris drückt ihn auf den Stuhl zurück. Aber der Alte steht dennoch auf, und sie umarmen sich. Nein, solch ein Wiedersehen! Vestris setzt sich zu Medebac, und Medebac muß erzählen. Nicht lange, und Vestris weiß, daß Medebac auf dem Hund ist. Medebac lehnt sich zurück, er hebt die Füße, Vestris, indem er die Hände auf die Schenkel stützt, neigt sich vor und beschaufelt die Löcher in den Sohlen. „So geht es mir“, sagt Medebac grunvoll, „ich bin alt, aber nicht das ist es, sondern die Welt hat sich verändert, sie will nichts mehr von der Kunst wissen, und die wirklichen Kenner sind alle tot. Wenn ich meine Kränze ansehe“, sagt er weiter, „die goldenen, die grünen, die silbernen, wenn ich die Schleifen lese — die Tränen kommen mir hoch.“ — „Tja, ja“, sagt Vestris bedrückt; er denkt an die Zeit, wo er mit La Paloma über die Bühne flog, und auch an Medebac denkt er, und wie der die Stimme der Urwaldtiere nachahmte. „Heutzutage lachen sie einen aus, wenn man kommt und sich als Imitator anbietet“, sagt Medebac bitter, „dabei stehe ich heute auf dem Gipfel meines Könnens. Nie war ich größer, nie hatt' ich dies Repertoire. Willst du einmal hören, Vestris?“ — „Um Gott!“, ruft der Kaffeehausbesitzer, und er drückt Medebac die fleischige Hand auf den schon geöffneten Mund. Nun schweigen sie eine Weile. Medebac nickt nur immer mit dem Kopf. So ist es, ja, so ist es. „Es geht dir sehr schlecht“, sagt Vestris dann, „und ich könnte dir ja helfen, wenn du willst.“ Medebac bekommt große Augen. „Ein Engagement?“ ruft er aus. Vestris schüttelt den Kopf. „Es ist“, sagt er stockend, „es ist bei mir die Stelle des Toilettenmannes frei...“ Medebac verzieht das Gesicht, es sieht aus, als ob er weinen will. Vestris ist gerührt, er spricht auf den Alten ein, sagt, daß Arbeit nicht schände, der Dienst sei auch leicht, für die stille Zeit könne er sich ja einen Jungen nehmen, aber zur Hauptgeschäftszeit, da würde er ihn raten, selber unten zu sein, wegen der Trinkgelder — und dann, das sei doch gerade für ihn besonders günstig, hätte er nebenbei genug Zeit, sich weiter zu entwickeln und künstlerisch fortzubilden.

Medebac hebt einen Fuß, er guckt sich unter den Schuh, er sieht das Loch, das nasse Leder, er bewegt die kalten Zehen — und so nimmt er den Vorschlag an. Drei Monate macht er seinen Dienst in dem schönen, weißgekachelten Keller. Er hat es warm, er ist immer satt, er trägt neue Schuhe, sogar einen neuen Anzug hat er, und nächste Woche wird er sich neue Hemden kaufen. Aber was ist das alles, wenn die Zufriedenheit fehlt. Es fehlt die Zufriedenheit. „Nein, nein“, sagt Medebac, „ich bin als Künstler geboren, lieber hungern, aber als Künstler leben.“ Und so steigt er eines Tages die tappichbelagten Treppen hinauf in Vestrisens Zimmer. Vestris stopft ihm eine Meerschampfeife, sie rauchen und unterhalten sich, endlich gibt Medebac sich einen Ruck und erleichtert sein Herz. Er kündigt den Dienst. „Medebac“, ruft Vestris aus, „ja bist du denn wahninnig...?“ Medebac schüt-

Des deutschen Michels Bilderbuch



Von Bismarcks Tod bis Versailles

Ein Memento in ca. 130 Bildern mit Text

Preis 70 Pf. franko Simplificimus-Verlag, München Postfach. München 5802

telt den Kopf. „Ich komme nicht weiter“, sagt er. „Ich bleibe auf dem Fleck, nein, ich komme sogar herunter. Ich weiß, was in mir ist, ich weiß auch, daß die Menschen meine Kunst brauchen. Ich will zu ihnen gehen und ihnen Freude machen. Sie haben ja so wenig Freude.“

„Unsin! Unsinn! Unsinn!“ ruft Vestris. „Mein alles ist die Kunst“, sagt Medebac darauf. „Ich bin ein anderer Mensch als du, ich könnte nicht leben wie du.“ Nun kommt ihm ein Gedanke. „Willst du zuhören?“ fragt er Vestris, und wie der nickt, fährt Medebac fort: „Höre und dann sage, ob ich zum alten Eisen gehöre.“ Nun gibt Medebac also eine Vorstellung; die beiden ahnen nicht, daß es seine letzte sein soll.

Medebac ahmt das Wiehern des Pferdes nach. Er trompetet wie ein Elefant, er brüllt wie ein Löwe; es kann einem Angst werden. Papageien schreien, eine Klapperschlange rasselt — ach, alles, was Laut und Stimme im Urwald hat, ist mit einmahl in Vestrisens Zimmer. Unten im Café werden die Leute unruhig. „Was ist das?“ fragen sie untereinander, „wilde Tiere?“ Am Ende des Ganges stehen bereit zum Rennen, drei Kellner: Limonato, Zitronato und Schokolato. Sie sind sich einig, daß man die Polizei holen müsse, Militär, Gewehre. Ihre Kiefer schnattern, und die Hosen bebten ihnen wie rote Grütze.

Auch Vestris ist ergriffen. Als Medebac goendet, drückt er ihm beide Hände. „Lieber, alter Kerl, du“, sagt er unter Tränen, „du von der alten Garde . . .“ — „Für dieses Wort danke ich dir“, sagt Medebac königlich, „und nun lebe wohl, habe Dank für alles.“ — „Leb wohl!“, sagt Vestris, „lebe wohl, und schütze dich Gott.“ Medebac geht. Er kommt aber nicht bis zur Tür. Es wird ihm so unendlich weh, so wohl wird ihm plötzlich; er greift sich ans Herz, er taumelt, er fällt. Vestris fängt ihn auf, und in den Armen des alten Tänzers schlägt das Herz des großen Medebac seinen letzten Schlag.

Berlin erwacht!

Keiner kann sich mehr beschwern,
daß bezüglich der Premieren
nicht mehr los sei in Berlin!
Alle Opern, Bühnen, Bänhchen
sind schon fruchtbar wie Kaninchen,
während noch die letzten Sommertage blühn.

Wer als Pressemensch verpflichtet,
daß er täglich dies berichtet,
hält es beinah' nicht mehr aus!
Auch der musentolle Fremde
kommt nun aus dem reinen Hemde
glattweg viele Wochen lang nicht raus —

Und es eifern um die Wette
Varietés und Kabarette —:
Mensch, wie willst du das verdaun?
Den Theaterfimmel habend
mußt du Abend nun für Abend
irgend etwas Neues hören oder schau'n.

Die Erholung muß verfliegen,
die drei Wochen dir auf Rücken
gegen teures Geld gebracht —
Du empfindest's fast als Strafe,
daß aus seinem Sommerschlaf
allzu eruptiv Berlin erwacht — —

Auch im Kintopp premièrte es,
und ein hoch von dir verehrtes
Mädchen will die Filme sehn —
Jeden Tag im Abendkleide,
wünscht man sich, schon schwach durch Freude:
„Einmal nur um neun zu Bette gehn!“ Benedikt

Memento mori

In der Urlaubsliste meines Amtes fand ich folgende Einträge:
I. Sekretär Schnellbögel 3. und 4. Juni 1931 dienstfrei. Grund: Heirat.
II. Sekretär Schnellbögel 5. bis 15. Juni 1931 Urlaub. Grund: Erholung.

Assoziation

Sie war keine lustige Witwe. Sie wollte auf den Friedhof gehen und das Grab besuchen. Sie war so empfindsam. Als sie zur Türe hinausging, bemerkte das Dienstmädchen eine Laufmasche in dem teuren Seidenstrumpf der Gnädigen. „Oh, gnädige Frau!“ sagte sie, „gerade die Strümpfe, die Sie so gerne mochten!“ „Ja, Anna“, sagte die Witwe, „was man gern hat, soll man nicht lange haben.“

Aus Schulaufsätzen

Eine Arbeit über das Thema: „Völkerbund“ überferte u. a. folgende Betrachtung:
„. . . und jetzt muß man abwarten, was das Vierpack tun wird.“

„Luther lief nach Worms, der Bannbule hinter ihm her! Dann blieb er plötzlich stehen und sagte: „Hier stehe ich, ich kann nicht weiter, Gott helfe mir — Amen!“

Wiesen-ABC

Von Eugen Roth

Asaroden helfen oft nicht viel,
Die Alte ahnt dein dunkles Ziel.
Das Bier in Banzen und in Bächen
Birgt man hier treu den alten Bräuden.
Die Cocosnui schmeckt manchem sehr,
Den Kleinen Cohn sieht niemand mehr.
Devisen werden bei uns rar,
Doch d' Wiesen bleibt von Jahr zu Jahr.
Die Eifersucht tut manchmal weh,
Der Eismann haßt den echten Schnee.
Der Fierant wird jetzt beschleiden;
Das Pünserl kömmt's dir auch noch beideln!
Die Gaudi hört man schon von ferne,
Die Gaffer sieht man gar nicht gerne.

Das Hendl ist oft nicht sehr groß,
Den Hering nicht man kostenlos.
Ein Irrtum ist es, wenn man meint,
Daß jedes Jahr nur Sonne scheint.
Oft trifft ein Pfeil aus Amors Köcher,
Der Kas hat von Natur aus Löcher.
Der Lausbub kriegt den Luftballon;
„Loß 'man net aus!“ — Da fliegt er schon!
Musik macht mühsam gegenseitig
Sich hier die Gunst der Menge streitig.
Selbst „Neue Nuß“ sind häufig taub,
Das „Noogerl“ endet oft durch Raub.
Der Ochs zierrt das Oktoberfest,
Doch nur, wenn er sich braten läßt.
Politiker und Polizist
Kein gern gesehener Gast hier ist.
Zuerst wankt oft durch die Budenstadt
Ein Mensch, der schon sein Quantum hat.

Der Radi tönt sehr aufbegehrlch
Und macht das Radio entbehrlich.
Zum Saufen braucht man Geld und Zeit,
Drun wird der Supp'n Seilbeil.
Im Tassen zeigt den tiefsten Trieb
Der Herzens- und der Taschendieb.
Die Uhr auf Mitternacht schon zeigt,
Der b'suffne Uhu sitzt und schweigt.
Vergnügen gib't hier vielerlei,
Das Volk liebt's Vieh und Wederei.
Höchst wunderbar wirt hier das Weib
Mit oder ohne Unterteil.
„Kund“ schreibt der Mündner gern mit X,
Xantippen sind für d' Wiesennix.
Das Ypsilon wird abgeschafft,
Der Youngman war hier nie in Kraft.
Die Zechz zahlen niemals gern
Zwanzigs oder Zimmerern.

HANS LEIP: MISS LIND UND DER MATROSE

Ein Roman
von Seefahrt,
Abentuern
und
einer großen Liebe



Preis des Werkes
(142 Seiten mit farbiger
Umschlagzeichnung von
Olaf Gulbransson)
brochüriert RM —,80,
gebunden RM 1.60
einschließlich Porto und
Verpackung

SIMPLICISSIMUS-VERLAG MÜNCHEN 13 / Postcheckkonto München 5802

ZEITUNGS-AUSSCHNITTE
BUREAU
H. u. R. GERSTMANN
BERLIN W. 35
DORNBURGSTR. 7, 82 (OTZOW 4807 B)

LIEFERUNG
VON ALLEN
NACHRICHTEN, ABBILDUNGEN,
INSERATEN
DIES
IN- UND AUSLANDES
TM ABONNEMENT ZU MASSIVEN PREISEN

An alle Jäger

Durch das Reichsangebot besaß, durch die Durchführungsbestimmungen
mehr auch die älteste deutsche Jagdzeitung „Der Deutsche Jäger“,
in die sich die besten Jagdberichte der besten Jäger für den
Jägerclub einbringen mußten, auch die besten Jagdberichte der besten
Jäger, die in Deutschland bis zur letzten Jagdsaison für einen Jahresab-
onnement aus zu erhalten ist, wenn der Bezug des „Deutschen Jägers“
mitgemeint wird.

„Der Deutsche Jäger“, München, liegt jetzt als illustrierte mit in
der vorberichten Reihe der besten Jagdzeitung.

Der Bezugpreis bei voller Bezahlung betragt: RM 1,50 im Monat (bei
wöchentlichem Einlieferung), doch muß die Bezahlung mindestens auf 1 Die-
terstag hin mit dem unterzeichnenden Verlag erfolgen.

Bei Bestellung bei einem deutschen Postamt ist der Bezugspreis
RM 1,80 monatlich.

Es erhebt sich noch eine Ausgabe in mit Illustrationsergänzung bis zu
RM 4,000 — diese Ausgabe ist folgt im Monat 20 21/21, mehr.

Für sachliche und allgemeine Konsum-Anzeigen ist „Der Deutsche Jäger“
sehr beliebt unter großer Verbreitung in den reichhaltigen landwirtschaftlichen Kreisen
unserer Heimat ein glänzendes Anzeigenorgan.

„Der Deutsche Jäger“ (S. C. Mayer Verlag)
München 2 C, Spatzelstraße 11

Schnitte u. fertige Abonnementwerber allerorts gefndt!

Empfehlenswerte Gaststätten

BERLIN: Kottler Zum Schwabewirt Molzstraße 31 deutsche Gaststätte	BERLIN: Kottler Zur Linde Marburger Straße 2 s. d. Taunusstraße Das Barmer Künstler-Lokal
---	--

Karl Arnold Berliner Bilder
Kartoniert RM. 1,50
Simplicissimus-Verlag, München 13

Männer über 40 inseriert ständig in „Simplicissimus“
Gratis sendet Privatliste S. 5 über hygien. Artikel
Gummi-Industrie
Medicus Berlin SW. 68
Alle Jakobstraße 8
984 Werkzeuge enthält unser interess. Ges.-Katalog, Westfalia - Werkzeugsp., Hagen 933 Westfalen

die ihre Köpfe schwinden fühlen, werden viel-
mehr jung und lebensfröhlich durch das bewährte
„Saurasana“-Lebensorientierung- und Lebens-
erhaltungssystem wieder. Prospekt dankt durch
den Saurasana-Vertrieb, Bad Reichenhaller 670

Neurasthenie = Nervenschwäche;
= Nervenerkrankung;
verb. m. Schwin-
del, Kopfschmerzen,
der besten Köpfe. Wie ist das die vom
frühesten Standpunkte aus ohne wertlose Ge-
weinnittel zu behandeln und zu heilen? Ver-
weilen nach neuesten Erfahrungen herbeiger-
Reizgeber für jeden Mann, ob jung oder alt,
ob noch gesund oder schon erkrankt. Gegen
Einsendung von M. 1,50 in Dreifachmarken zu be-
ziehen v. Verlag Silvana 6, Heilbrunn (Schwaben)

Der SIMPLICISSIMUS erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer RM — 60! Abonnement im Vierteljahr RM 7.— • **Anzeigenpreise** für die 10 gespaltene Millimeter-Zelle RM — 20 • **Aufnahme:** F. C. Mayer Verlag, München 2 C, Sparkassenstraße 11, Fernsprecher 286 456, 286 457 • **Verantwortliche Schriftleitung:** V. B. Müller, München • **Verantwortlich für den Anzeigenteil:** K. Galsauer, München • **Herausgeber:** Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München • **Redaktion und Verlag:** München 13, Elisabethstraße 90, Fernsprecher: 371 807 • **Copyright 1934** by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München, DA 14 100 11. V. I. • **Erfüllungsort München • Postcheckkonto München 5802** • Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart • **Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen.** Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt • Entered as second class matter, Post Office New York, N. Y.

Der Front-Urlauber

Von Alfred Baresel

Das war nun einmal nicht anders: jeder Soldat, jeder Offizier hatte im Felde seine Läuse. Und noch dazu in Mazedonien. Es gab zwar in Prilep, der letzten Eingeborenenstadt vor der Bahnstation, eine Entlausungsanstalt für Front-Urlauber. Mit sehr viel Kleiderbürsten und Teppichklopfern. Aber über dieses Institut lächelten die Herren in Dresden-Reick nur . . . In Dresden-Reick würde nämlich der ganze lange Urlaubserzug plötzlich abgebremst. Alles mußte heraus. Alles mußte hinein in jenes prächtige Gebäude ohne Aufschrift, das man in Dresden-Reick, der Balkan-Quarantänestation, errichtet hatte. Niemand konnte, ohne seine Pforten passiert zu haben, nach Dresden-Hauptbahnhof, wo die Braut längst sehnsüchtig wartete. Es nützte nichts, daß man seinen zweimal gestempelten Entlausungsschein aus Prilep vorzeigte. Wie gesagt, die Herren lächelten nur . . . „Nichts bleibt zurück!“ sagte der Herr Oberstabsarzt streng. „Der gesamte Tornister muß mit. Es geschieht ihm nichts. Ihr bekommt alles wohlbehalten wieder.

Jawohl, auch das Seitengewehr und das Lederzeug. In den Nähten halten sich die Beester gerade gern auf.“

Wir mußten uns also in einer sehr schönen, warmen Halle splitternackt ausziehen. Alle Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenstände wurden fein säuberlich zusammengebunden, mit einer Nummer versehen und den Sanitätsoldaten überantwortet. Sie schleppten alles nach Abteilung B, „Sachen“, während wir uns in Abteilung A in einem prächtigen Schwimmbad mit angewärmtem Wasser ergehen durften. Das war nun wirklich eine feine Sache, nach sechs Monaten Frontdienst im schmutzigen Mazedonien. Und der Herr Oberstabsarzt ging jovial am Ufer spazieren, klopfte diesem und jenem freundlich auf den Rücken und sagte: „Strammer Kerl!“ Und dann sagte er: „Seht ihr, während ihr hier behaglich im warmen Wasser plätschert, werden eure Sachen ausgerüchert, aber gründlich, sage ich euch! Ihr könnt euch gefrost bei Müttern zu Hause damit vorstellen. Was sie da in Prilep machen, oder wie das Nest heißt, ist natürlich Urflug. Wir hier erhitzen die Luft in der Kammer, wo eure Kleider jetzt hängen, auf tausend Grad . . .“ Da brach einer aus dem Bassin aus. Er lief stöhnend, unter Wehlauten, bis zur Tür,

welche die Abteilung B von uns trennte, rüttelte daran, vergeblich, und sank dann vor ihr zusammen. Wir wußten gleich, warum. Der Unglückliche hatte zehn Pfund Butter im Tornister, die er in Prilep eingehandelt hatte, für die Urlaubstage. Denn in Prilep gab es damals noch Butter, zu Hause aber war sie knapp.

Lieber Simplicissimus!

Bei dem letzten Wahlkampf 1932 fand eine Versammlung in einem Dorf statt, dessen Wählerschaft sich schon bei allen vorausgegangenen Wahlen durch fast einstimmige Abstimmung ausgezeichnet hatte. Deshalb konnte der Redner, ein Landtagsabgeordneter, einen Bericht über bäuerliche Fragen geben, der mehr belehrend als propagandistisch war; am Schluß sagte er, daß er gerne bereit sei, auf Fragen zu antworten. Als nach einer kurzen Pause der Versammlungsleiter um Wortmeldungen bat, rührte sich niemand, nur ein alter Bauer kam zu dem Redner und sagte leise zu ihm: „Herr Abgeordneter, da hinten sitzen ein paar Leute, die wüßten gerne, wie alt Sie sind!“

Trübe Ahnungen

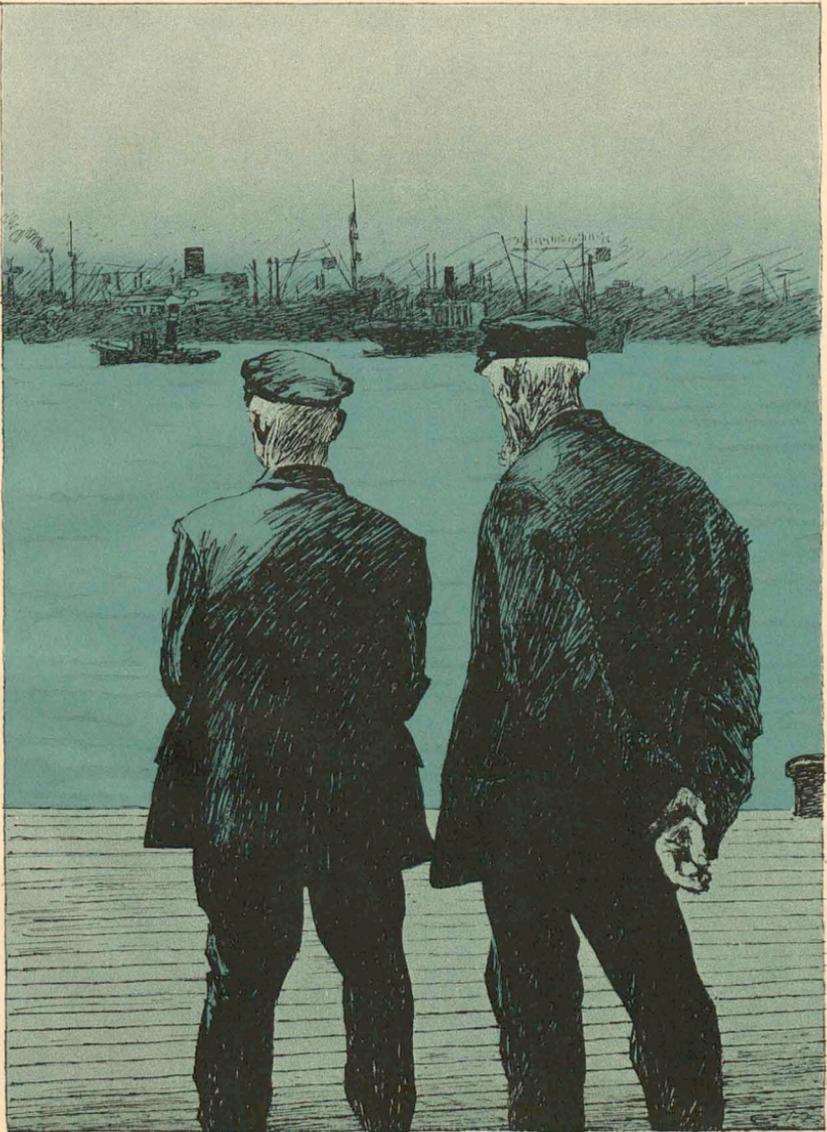
(Otto Hermann)



„Und wieso glaubst du, daß mein Mann etwas gemerkt hat?“ — „Hm — er hat mir gesagt, er wäre mir so dankbar.“

Der englische Riesendampfer

(E. Thöny)



„Nu hebbt de Engelschen je ook so 'n Mammut vom Stapel laten.“ – „Man tau! Groot un fix sünd twee Poar Stebbeln!“

Aus den Erinnerungen eines Auto-Vagabunden

Man hat, so erfahre ich aus der Zeitung, ein Verbot gegen das Aufhalten von Autos zum Zwecke des Mitfahrens erlassen, und mancher hat wohl mit einem Seufzer der Befriedigung sein Auto Tagern ein Mercedesgefahlet und gemurmel: Endlich! Da ist es an der Zeit, daß ich das aufzeichne, was ich über die hohe Kunst des Auto-Nassauerns weiß, damit es nicht verloren-gehe.

Zunächst einmal ist es gar nicht richtig, daß der Autovagabund immer stört. So hat mich noch vor wenigen Tagen ein Mercedes-Kompressor mit den Worten begrüßt: „Warum habe ich Sie nicht schon in Barcelona getroffen? Von dort auf langweilige ich mich nämlich, und ein winziger Chausseefloß sprach: „Gott sei Dank, da sind Sie ja. Mein Wagen tanzt so sehr, wenn nur einer darinsitzt!“

Ich denke an schöne Zeiten zurück, an Fahrten mit Geschäftsfreisenden und Metzger, mit Gärtner, Ärzten und Studenten, mit Last- und Lieferwagen, Luxuskabrioletts, Motorräder und Autos. — In all den Jahren fiel nur ein böses Wort: „Frechheit!“ und das von einem Schweizer, der sich allzu energisch zum Halten veranlaßt hatte, und der eins junge Dame neben sich hatte. Ich kann hier gleich mitteilen, daß die Spezies Junge Dame, so angenehm und gutwillig sie im Privatleben sein mag, auf der Landstraße ihre Schattenseiten zeigt. Alleinfahrer ist sie ängstlich, als Beifahrer macht sie aus dem sanftesten Altruisten einen bösen Vorbeifahrer. So auch hier. Sonst wären meine Beziehungen zu den Autofahrern immer freundliche.

Einer ist zurückgekommen, nachdem er mich abgesetzt hatte, um mir noch, nicht ohne Verlegenheit, ein Markstück in die Hand zu drücken. Ein anderer hat mir einen Teller Suppe spendiert — den ich allerdings an einem Tisch mit Landstreicher einnehmen mußte. Immer waren sie besorgt um mein Weiterkommen, gaben mir gute Ratschläge und Bittreden. Ich erzählte mir Schwänze aus ihrem Leben und warum sie meistens keine Landstreicher aufnehmen, zeigten viel Interesse für meine Erzählungen, und ich schuldigte sich überschwänglich, daß er mich nur fünfzig Kilometer mitnehmen könne, weil

daß sein Weg abbiege. Ein anderer lud mich auf sein Auto ein, und ich lud mich in kein Platz war und ich doch nicht so viel laufen könne. Und immer wieder, wenn ich zurückerfrage: „Was hätten Sie denn gemacht, wenn wir nicht gekommen wären?“ Da wird man dann regelmäßig ein bißchen verlegen und kann nicht die Wahrheit sagen, daß hinter jedem Auto immer noch ein anderes kommt. Und man lügt und sagt, dann habe man laufen müssen. Viele Leute nehmen einen mit offenen Armen auf — häufig sind es Ehepaare mit Kindern, die eine kleine Spazierfahrt machen wollen und fragen einen aus, als sei man ein Wundertier. Aber oft läßt das Interesse rasch nach, und man spürt, daß man stört. Dann will man nichts erzwingen wollen und bei der ersten Gelegenheit aussteigen. Umgekehrt geht es mit vielen alleinfahrenden Männern. Ruppeln sie wie ich sie nenne. Sie sind barsch, unwirsch und sagen mit einem Seufzer: „Na, dann steigen Sie eben mal ein“, und reden kein Wort. Man muß ganz still sein. Nach etwa zehn Kilometern sagen sie gleichgültig und starren dabei interessiert auf die Landschaft, die ich ihnen: „Wo kommen Sie denn her?“ — Und wenn es dann zum Abschiednehmen geht, dann ist meistens ein bißchen Neid dabei, wie sie sagen: „Dann gute Reise auch!“ Dann weiß man, wer sie sind und wo sie wohnen und was sie für Streiche gemacht haben, und vor allem hat man alle Einzelheiten über das Auto erfahren. Und dann sagt man: auf Wiedersehen, aber man meint es wirklich und denkt bei sich: Die Ruppigen sind doch die freudlichsten Tiere in unserem großen Tiergarten. Ich verstehe noch immer nicht, wie es zu dem Verbot kam. Doch, ich

verstehe es: Der Pfuscher, der Nichtfachmann hat sich eingedrängt. Der Mann, der lächerliche fünfzehn Kilometer weiter will, der auf gerader Strecke winkt, der kleine Mann der Landstraße, der Dilletant. Er weiß nicht um die Mysterien unseres Berufs.

Das erste heißt: Festes Ziel und fester Weg. Der Mann, der im Wagen seinen Plan ändert und „mitkommt“, charakterisiert dadurch sich und seinen Stand als unernst. Und dann das Herz blutet; du mußt an der Kreuzung den Rollis-Royce aufgeben und dich von neuem dem Schicksal stellen, das dann vielleicht die Form eines Leichtmotorrades ohne Soziussetz annimmt. In einem solchen Fall, dies nebenbei, läuft du besser zu Fuß, laß dir das von einem sagen, der es gekostet hat.

Zweitens: Autotrampen ist keine Nebenbeschäftigung, sondern ein Hauptberuf. Also nicht: — eventuell nimmt mich dann einer auch ein Stückchen mit“, sondern: Landkarte her. Wo will ich heute hin? Hierhin. Zweihundertfünfzig Kilometer sind das — (und das ist der gute Tagesdurchschnitt für einen begabten Tramp). Und dann geh auf die Landstraße und winke, und wenn du abends nicht dort bist, wo du sein wolltest, dann werde Radfahrer oder Tourist.

Drittes Gesetz: Winke vernünftig. Also nicht in einer Geraden. Mit fünfundneunzig Stundenkilometern halten nur Leute mit bösen Absichten. Am geeignetsten sind Niveau-Bahnübergänge und Straßenstellen, die gerade repariert werden. Nicht schlecht sind Dorfzweige und Kurven, in der Not tut es auch ein Berg, ganz ausgeschlossen wirst du dicht von einer größeren Stadt aufgenommen. Wichtig ist, daß du würdig winkst, also um Himmels willen nicht arrogant schupo-mäßig, auch nicht verzweifelt, sondern eben würdig. Und achte darauf, daß man dich eine Zeitlang auf der Straße sieht. Direkt hinter einer Kurve erschreckt du die Leute. Deine Kleidung flöße Vertrauen ein und sei nicht allzu schäbig. Eine grüne Brille heißt die schlimmste Räuberluft und macht dich gesellschaftsfähig. Ein Fahrtenmesser im Gürtel weniger — es gibt leider immer noch schreckhafte Naturen. Das Genie — dies nebenbei — braucht auch

in unserm Stand keine Regeln. Es fährt, wenn es sein muß, mit der Feuerwehr ein Stückchen ein.

Viertes Gesetz: Sei nicht zu tüchtig. Versuche nicht, aus der Nummer des Wagens Schlüsse zu ziehen. Unser Vaterland ist immer noch so seltsam aufgeleitet, daß ein Auto mit dem Oldenburger O von der Nahe und eines mit der bayrischen II aus Thüringen stammen kann. Versuche auch nicht vorher herauszufinden, ob Platz für dich da ist. Stelle dich fest hin, erhebe deine Hand und winke. Die Entscheidung mußst du schon deinetwegen überlassen. Fünftes, sehr wichtiges Gesetz: Argere dich nie. Du hast kein Recht auf Mithnahme, und der dicke Herr in der Riesenkatze hat seine Gründe, warum er dir vorbeifährt, als seist du ein kleines Chaussee-bäumchen. Meistens fürchtet der dicke Herr die Haftpflicht bei Unfällen. Unberechtigt übrigens, denn das Reichsgericht hat entschieden, daß „Gefälligkeitsfahrten“ keine Haftpflicht mit sich führen.

Sechstes Gesetz: Du sollst nicht zu tüchtig sein, aber auch kein Esel. Jeder Mensch liebt seinen Wagen, also lobe das Auto verständig; trage nicht zu dick auf, das schadet dir. Gehe nicht zu weit, gehe vor — es ist nicht deine Aufgabe, das festzustellen. Als Gast hast du die Pflicht, immer nur das Beste anzunehmen, es wird dich zu sehr freuen, wieviel Wagen plombiert sind und daher nicht die volle Geschwindigkeit entwickeln. Als erfahrener Nassauer wirst du das Wundern bald verlernt haben. Sprich auch nicht von Autos, die schneller liefern. Ein Autobesitzer ist auch nur ein Mensch, und wenn er seinen Wagen nach deinen aufreizenden Reden auf den Kopf tritt, wie man so sagt, und schneller fährt, als es für den Wagen gut ist, so bist du ebenso gefahrlos. Befolgst du alle diese Ratschläge, so wird deiner unsern Stand wieder die Sonne scheinen. Die Dilletanten gehören auch bei uns in den Orkus — auf die Reichsbahn. Jonny Raup

Das Verhältnis

Richter: „Sie sind die Kindsmutter. Sie lieben also darauf bestehen, daß der Beklagte der Vater Ihres unehelichen Kindes ist?“ Ja „Gut!“ Hm! Der Beklagte war nach Ihren Angaben Knecht bei demselben Bauern, bei dem Sie bedienstet waren, und da hatten Sie, wie ich verfahren habe, miteinander? Ja — hm! Nun — wie lange hat dies Verhältnis gedauert? „Schwarz“ brockt nicht. „Aber die sind ja noch ganz rot?“ „Ja, weil s' so unrein sind.“ „Herr Richter?“

Lieber Simplicissimus

Ein norddeutscher Sommerfrischerler ergibt sich in bajuvarischen Wäldern. Er stößt dabei auf den besoppli der eifrig Heidelbeeren pflückt, wobei sich folgender Dialog entspinnt: „Was machst du da, mein Kleiner?“ „Schwarzbeeren brocken.“ „Aber die sind ja noch ganz rot?“ „Ja, weil s' so unrein sind!“

Von der Mittelmeerreise zurückgekehrt, von der sie begeistert berichtet, schwärmt meine Nachbarin besonders von Korfu. „Wie ist dort die Vegetation?“ frage ich sie in einer Altempause. „Oh“, meinte sie, „wir haben eigentlich jeden Tag Fleisch bekommen.“

Die HuberBäurin unterhält sich mit der Moserin über einen Todesfall im Dorfe. Sie reden hin und her — anscheinend ist der alte Auro recht schwer gestorben. Wie die Moserin sich verabschiedet, meint sie abschließend: „Ja mei, was will ma da sagen, der so stinkt leicht und der ander, der verreckt schier dabei.“

Tod im Hafennebel



(K. Rössing)



„Die Mary Mirjam soll nich mehr in Hollywood sein?“ — „Det weefte nich? Die sitzt! Die hat der Micky-Maus Strychnin jestreut!“

DR. ALFRED MEIER
Rechtsanwalt
Von der Reise zurück

Unsichtbare Berge wölben sich hinter den sachlichen Worten,
Waldflächen, Wasserschnüre, Einschnitte von Silberfjorden.
Winde waren ihm hold, die mit Schmetterlingsschwärmen aus Gürteln hauchten;
Inseln betrat er, die wie weiße Schilder aus Meeren tauchten.
Er war ein Bewohner großer Hotels, die nur zur Saison erwachen
Mit paradiesischen Portiers, Koffergetöse, Jazzmusik, perlendem Frauenlachen.
Ich sehe ihn so: 45½, etwas gelichete Haare, Brille,
Sorgfältig rasiert, fleischigen Mund; das Kinn ein Keil, nur Wille.
Er hatte vor Antritt der Reise sorgfältig den Badekoffer ausgelesen,
Hatte die Kilometer der Bahnen berechnet, Hotelkosten und andere Spesen.
Er trug Knickerbockers zur Schau, eine kesse Taille im Rock, markierte den Flotten.
Doch war nicht alles adrett: seine Unterwäsche duftete leise nach Motten.

Als der D-Zug München-Venedig durch Südtiroler Weingärten fauchte,
Kam er sich schon hüftentisch vor, warum er auch das Wort „Signora“ hinauschte.
Aber „Signora“ war nicht venezianisch, sondern stammte aus Meifen
Und wollte — wie er mit einer Signora — gerne mit einem Signore reisen.
Trotzdem kam es zu einem ernsten Gespräch über ewige Sonne und Blau,
Über das Nordens Verlässlichkeit, seine Stickluft, über Nebel und Grüns.
In Alfred war ein Gebahren, als sei er Lord oder gar schon Marchese,
Und in Verona dozierte er: „Nehmen Sie zur Kenntnis, von hier stammt Veronese.“
Ehering trug er nicht zwecks Eindrucks: gühgehaltener Mann, noch ledig.
In der Nacht dümmerte aus dem Meere auf mit weißen Lichtern die Traumstadt
Venedig.
O Märchen, Wunder — sprach seine Seele, — o Perle der Wellen!

Aus dem Dunklen glitten die Gondeln, und fremde Rufe hörte er über das
Wasser gellen.
Sein Hirn füllte sich an mit bezaubernden und betörenden Farbenbildern.
Und er nahm sich vor, alles dem Stummisch seiner Kollegen zu schildern.

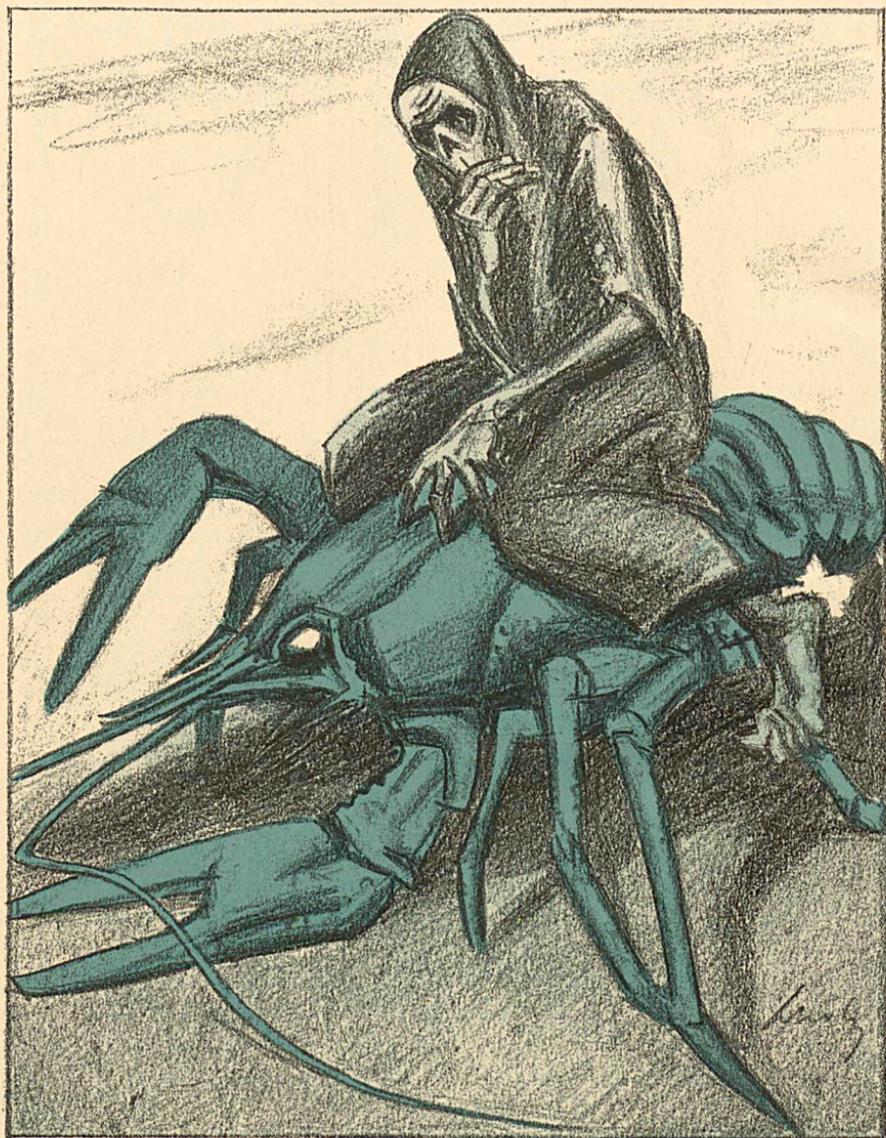
Und als er zurückkam nach Wochen, braungebrannt von der Sonne am Lido,
Erzählte er Langweiliges seiner Gattin Eugenie, Toidrives über seinem Doctus
Mater (Guido).

Dem: „Käum stand ich am Canale grande an einer der marmornen Stufen
Wurde ich schon von einer venezianischen Fürstin zu einer Gondelfahrt in
dem Mondschein gerufen.“
Ih aber: „Liebe Eugenie, du weißt, ich bin ein Mann strengster Moralgesetze.
Ich war auch auswärts gefeiert gegen Wollustblicke und ausgeworfene Liebesnetze.“

Aber wenn ihn ein Abenteuer hätte weiter und weiter getrieben
In ein verwegenes Dasein, gürend von Leidenschaften, Weibern und Trieben?
Was dann, wenn er verkommen wäre in den Kneipen von Marseille und Antwerpen?
Und er hätte geoffnen auf Gattin, Bursi, Steuer und Erben?
Doch mit dem „Zurück von der Reise“ versichert er allen Leuten:
So sehr mich auch Meere, Berge und fremde Frauen freuten,
Die Verführung ging doch nicht so weit, daß ich, Alfred, vergessen habe
Ami, Wohnung, Stummisch, Familie und sonstige Habe.
Und, verehrte Leser, es ist ganz in Ihrem Interesse,
Wenn Sie sich meiner Hilfe bedienen in einem Steuer- oder Eheprozesse.
Anton Schaud

Das Krebsproblem

(Wilhelm Schulz)



Frankreich erhebt den Anspruch der Priorität in der Krebserreger-Frage. Mit Recht: seit Versailles geht es überall auf der Welt rückwärts.